

Schwarzclown vor Weiß

Respektabel: »Die Möwe« im Theater am Olgaek

Es ist vielleicht der genialste Schluss in der Geschichte des Dramas. Der verschlammte Arzt mit dem deutschen Namen Dorn bittet den Schriftsteller Trigorin, Konstantins Mutter, die Schauspielerin Irina Nikolajevna Arkadina, beiseite zu schaffen: »Die Sache ist die: Konstantin Gavrilovitsch hat sich erschossen...«

In der kleinen Kellerbühne am Olgaek gibt es keinen Arzt, sondern nur einen namenlosen Clown, der alle Rollen außer den gestrichenen und den drei bereits genannten sowie Nina, der »Möwe«, spielt. Das ist ein starker Eingriff in das Stück. Das geht auch nicht immer auf, denn Tschechows Figuren lassen sich auch durch Jonglieren nicht auf einen Nenner bringen. Aber anders war das Stück wohl nicht zu besetzen. Am Olgaek liebt man die Russen. Und man scheut auch nicht vor jenem Meisterwerk zurück, das so ziemlich jeder bedeutende Regisseur schon einmal inszeniert hat, das neben »Onkel Wanja«, den »Drei Schwestern« und dem »Kirschgarten« zum deutschen Repertoire gehört wie sonst nur noch die Dramen Shakespeares – und uns mit großen Schauspielern in Erinnerung ist.

Aber ein paar Abstriche muss man halt machen. Das Theater am Olgaek hat nicht die Mittel und nicht die Möglichkeiten eines Staatstheaters. Dass es dennoch eine beachtliche Aufführung wurde, dass Tschechows »Möwe« in ihrer Substanz bewahrt und dass das Stück, wenn man von der stellenweise – auch stilistisch – problematischen Clowns-Lösung absieht, unter Verzicht auf Firlefanz umgesetzt wurde, ohne sein anhaltendes Geheimnis zu verraten, ist eine nicht gering zu schätzende Leistung. Sie verdankt sich nicht zuletzt Subtilitäten der Sprachregie, Nuancen der Intonation, die psychische Vorgänge akustisch nach außen kehren, hörbar machen, was die Figuren jenseits des Gesagten denken und fühlen.

Dafür steht der regieführenden Theaterleiterin Nelly Eichhorn ein bemerkenswertes junges Ensemble zur Verfügung: Esther Maaß als Nina; Torsten Hoffmann, hier fast der sentimentale jugendliche Held, als Konstantin; Diana Mayer als ichbezogene, ein wenig hysterische Arkadina und Mathias Weinhardt als der Clown, der auf dem Programmzettel »Theatermann« heißt. Einzig Vladislav Grakovskiy als Trigorin fällt dagegen ab. Er muss sich auf die Aussprache des Deutschen so sehr konzentrieren, dass ihm für Feinheiten der Mimik keine Energie übrig bleibt. Warum Nina Trigorin verfällt, warum sie sein Mittelmaß nicht durchschaut, macht er nicht begreiflich. Manchmal wäre weniger mehr. »Ich bin ständig in Bewegung«, sagt die Arkadina – aber alle anderen sind es auch. Doch wenn man aus Angst vor der Langeweile der Zuschauer auch die Langeweile der Figuren, die Möglichkeiten von Pause, Langsamkeit und Stillstand unterschlägt, beraubt man Tschechow einer zentralen Dimension. Geblieben ist Tschechows (oder vielmehr Stanislavskijs) legendäres Weiß der Kostüme, mit dem das Schwarz des Clowns, der Arkadina im dritten und vierten Akt und der gebrochenen Nina im Schlussakt kontrastiert.



Am Anfang baut Konstantin seine improvisierte Bühne auf der Bühne auf und schwärmt, lange vor Peter Brook, vom »leeren Raum«. Am Olgaek übernimmt man die Anregung und verzichtet auf Kulissen. Der Text selbst, den Nina dann rezitiert, wird als Parodie auf den Symbolismus inszeniert, um jedoch am Schluss ins Rührende gekehrt und dennoch ernst genommen zu werden.

»Die Möwe« ist ein Stück über defekte zwischenmenschliche Beziehungen, über Egozentrismus und Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid anderer Geschöpfe, über die enttäuschte Euphorie junger Menschen, den Stumpfsinn der Provinz und die Doppeldeutigkeiten der künstlerischen Existenzform. Tschechow hat hier viele der Themen durchdekliniert, die ihn immer wieder beschäftigt haben, und auch seine revolutionäre Dramaturgie der synchronen Abläufe, zumal im vierten Akt, realisiert. Das wird am Olgaek erkennbar.

Nur eins noch. Bei aller Nachsicht für die Bescheidenheit des Programmzettels: den Namen des Übersetzers sollte man schon nennen. Es ist sein Text, den wir im Theater hören. Tschechow schrieb bekanntlich russisch. Am Olgaek liebt man die Russen. Aber ohne die so selten bedankte Arbeit der Übersetzer blieben sie vielen ein spanisches Dorf.

Thomas Rothschild